

„Wir sind alle ein Teil dieser Gesellschaft“

Rassismus stand bei einem Aktionstag auf dem Marktplatz am Freitag im Fokus. Die Veranstaltung verdeutlichte auch, wie Betroffene Stigmatisierung empfinden.

VON FRANK KLEIN

„Markt der Möglichkeiten“ heißt der Aktionstag, den das Aktionsbündnis gegen Rassismus in Ludwigsburg am Internationalen Tag gegen Rassismus auf dem Marktplatz organisiert hat. Die Veranstaltung findet als Teil der ersten Ludwigsburger Wochen gegen Rassismus statt. Diese vom städtischen Integrationsrat angestoßene Veranstaltungsreihe soll dazu beitragen, Rassismus als gesellschaftliches Problem in den Fokus zu rücken, unter anderem durch Lesungen, Vorträge, Kochkurse, Stadtführungen und Podiumsdiskussionen. Auf dem „Markt der Möglichkeiten“ informieren die etwa 20 Partner des Aktionsbündnisses an Ständen vor der Stadtkirche über ihre Arbeit, auf einer Bühne startet am frühen Abend eine Kundgebung mit Bürgermeisterin Renate Schmetz und weiteren Rednern.

Noch Aktionen bis zum 28. März

Auch der Integrationsrat ist vor Ort und stellt die Homepage www.LB-gegen-Rassismus.de vor, auf der sich das weitere Programm der Ludwigsburger Wochen gegen Rassismus bis zum 28. März findet. Darüber hinaus können Menschen, die diskriminierende Erfahrungen gemacht haben, auf der Homepage von diesen Erlebnissen berichten, was auch schon einige Ludwigsburger getan haben. Eine Mitarbeiterin der Stabstelle für Inklusion und Integration betreut die Internetseite und wirbt in den sozialen Netzwerken für das Projekt.

Stadträtin Uschi Traub engagiert sich ehrenamtlich im Integrationsrat, neben der Bühne hilft sie jungen Besucherinnen dabei, in indische Saris zu schlüpfen. Bei manchen jungen Deutschen habe Bollywood das Interesse für die indische Kul-



Auch das Goethe-Gymnasium als „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ beteiligte sich mit Informationen und Gesprächen am Aktionstag.

Fotos: Holm Wolschendorf



Kunst gegen Hass und Rassismus heißt das Projekt von Schülerinnen und Schüler der Justinus-Kerner-Schule.



Viele bekannte Gesichter von Vereinen und Institutionen waren am Freitag beim Aktionstag anzutreffen.

deutschen Vornamen gegeben“. Ihren deutschen Nachnamen bekam sie, als sie ihren Mann heiratete. Ihr Mann sei der Grund, weshalb sie in Deutschland und nicht in London, in Indien oder einem anderen Ort lebe. „Es hätte auch ganz anders kommen können“, meint Traub.

Trotz dieser scheinbaren Zufälligkeit fühle sie sich in Deutschland angekommen, auch weil sie mehrfach in den Gemeinderat gewählt wurde und zum Glück noch nie Ziel rassistischer Anfeindungen geworden sei. Sie selbst habe sich immer integrieren wollen, sagt Traub, betont aber, dass Integration keine Einbahnstraße ist: „Es kann funktionieren - aber nur, wenn sich alle mit gegenseitigem Respekt begegnen.“

Integration nicht gleich Assimilation

Dass das nicht immer der Fall ist, berichtet nach Kundgebungsbeginn der Freiburger Daniel Christmann. Er habe wegen seiner schwarzen Hautfarbe seit seiner Kindheit Rassismus, Ausgrenzung und Diskriminierung erfahren - selbst bei seinem Psychotherapeuten. „Als er erfuhr, dass mein Vater Afrikaner ist, schob er meine Probleme sofort auf eine angeblich fehlende Stammeskultur.“ In solchen Momenten versteht Christmann, in Deutschland geboren und aufgewachsen, die Welt nicht mehr - und sie erschweren es ihm, sich mit seinem Heimatland zu identifizieren. Entmutigen lassen will er sich nicht: „Nichts zu tun, bringt auch nichts, ich glaube weiter an das Gute im Menschen.“

Natheepa Subaskaran vom Integrationsrat sieht Rassismus als Problem auf individueller, aber auch auf struktureller und institutioneller Ebene. „Wenn wir über Rassismus sprechen, müssen wir auch über Strukturen sprechen, die darüber entscheiden, wer Chancen bekommt und wer nicht.“ Integration dürfe nicht mit Assimilation gleichgesetzt werden, sagt Subaskaran, Menschen könnten ihre Migrationsgeschichte nicht einfach ablegen: „Wir sind alle Teil dieser Gesellschaft, mit unseren unterschiedlichen Sprachen, Geschichten und Erfahrungen.“

tur geweckt, freut sich Traub, „zum Teil können die sogar die Texte mitsingen“. Die Ärztin hat eine vielschichtige Migrationsgeschichte. Auf die Welt kam sie in London, als Tochter eines indischen Diplomatenpaares. Als sie fünf Jahre alt war, wurde ihr Vater nach Düsseldorf versetzt.

Anfangs sprach sie kein Wort Deutsch. An ihrer Grundschule machte ihr eine Lehrerin ein Angebot: Wenn sie innerhalb von drei Monaten Deutsch lerne, dürfe sie die Klasse weiter besuchen. „Obwohl sie nie eine Schule besuchte, hat mir meine Mama geholfen, indem sie die

deutschen Begriffe im englischen Wörterbuch nachschlug“, erinnert sich Traub. Englisch sprach sie damals schon fließend, ihren neuen Mitschülern brachte sie gleich einige englische Worte bei.

„Meine Lehrerin war toll“, schwärmt Traub noch heute, „sie hat mir meinen